

Papageno im Paradies

Eigentlich wollte der ehemalige Opernsänger Christian Boesch in Chile nur ein zweites Leben als Landwirt beginnen. Aber dann hat er auch das Leben vieler Indigener verändert – mit Musik

Text: Michael Stührenberg
Fotos: Christopher Pillitz





— **Bauernhof**
Am Ufer des Sees
Calafquén erfüllte
sich Boesch seinen
Kindheitstraum,
Bauer zu werden.
1987 gründete er
den 500 Hektar
großen Hof »Fundo
Papageno«

— **Musikklass**
Boesch besucht
in Quesquechan eine
der 61 Landschulen,
in denen Kinder der
Mapuche den Umgang
mit Violine, Cello
und Gitarre lernen –
dank der mobilen
Musikschule Papageno,
die Boesch 2004
gegründet hat



U

UM SÄMTLICHE MUSIKER erfassen zu können, muss sich Christian Boesch einmal um die eigene Achse drehen. Der wuchtige Mann mit den tiefen Falten im sonnengebräunten Gesicht steht auf einem Podest inmitten von Streichern, Bläsern, Zupfern und vielen weiteren Instrumentalisten. Ein Meer aus 1211 Musikern. Dahinter erheben sich lange Tribünen, auf denen dicht an dicht das Publikum sitzt.

Boesch lächelt, ein Glitzern in den blauen Augen. Volles Haus! Wie immer.

Wie damals, als der Österreicher mit der Baritonstimme in den wichtigsten Opernhäusern der Welt gefeiert wurde. Mailand. New York. Wien. Zürich. Und immer wieder Salzburg, seine geliebte Mozartstadt.

Das heutige Konzert findet in einer Turnhalle statt. In einer Kleinstadt im Süden von Chile: Villarrica. Manche der Zuschauer, Männer wie Frauen, haben dicke Wollpullover an. Oder Anoraks. Einer ist im Poncho erschienen.

Und die Musiker tragen Schuluniformen oder Trachten. Keiner von ihnen ist älter als zwölf Jahre, die jüngsten sind gerade mal sechs. Fast alle haben indianische Gesichtszüge. Sie sind Mapuche, Ureinwohner Südwürttembergs.

Es sind nicht nur Welten, die zwischen Villarrica und Salzburg liegen. Sondern auch 30 Jahre. Boesch hatte damals seine glanzvolle Opernkarriere vorzeitig ausklingen lassen, um ein zweites Leben in Chile anzufangen. Fernab aller Bühnen, als Bauer in einer intakten Natur.

An diesem Tag fügen sich die beiden Leben des Christian Boesch auf wunderbarste Weise zusammen.

Drei schneegekrönte Vulkane erheben sich am Horizont. Der am erhabensten wirkende heißt Villarrica, wie die nächste Stadt, 40 Kilometer entfernt. Rauch steigt kräuselnd aus seinem Krater auf. Davor funkelt der Lago Calafquén. Ein See, so sauber, dass man aus ihm trinken könnte.

Ans Ufer grenzt saftiges Weideland, besprengt mit schwarzen Pünktchen. Rinder. Boeschs Viehzucht umfasst 100 Muttertiere. Dazu kommen Weizen- und Blaubeerfelder sowie ein Forst. Aus europäischer Sicht ein beeindruckender Agrarbetrieb, gemessen an südamerikanischen Landgütern, den *latifundios*, eher bescheiden.

Schlicht wirkt das zweigeschossige Holzhaus der Boeschs: Dessen einziger Luxus ist die Hügellage mit Panoramablick auf den rund zwei Kilometer entfernt liegenden See.

Vor den Lagerschuppen am Fuße des Hügels wird Boesch in der Frühe von seinen Arbeitern erwartet. Acht Mapuche, denen er die Tagesaufgaben zuteilt. Sich selbst behält der 77-Jährige die „Titanenarbeit“ vor. Mit dem Radbagger.

Er ist sein liebstes Werk- und Spielzeug. Mehr als 12 000 Stunden hat er auf dem donnernden Ding schon verbracht, oft eingehüllt in Staubwolken. Er hat Wurzelstücke aus dem Boden gerissen. Gewaltige Erdmassen verschoben. Felsen eingegraben. „Manche fast so groß wie Häuser!“, ruft Boesch.

Sein Credo: nicht lange reden, sondern machen!

EIGENTLICH WOLLTE ich immer Landwirt werden“, erzählt der Auswanderer. Dazwischen gekommen sei ihm bloß eine Kindheit im großbürgerlichen Wien. Von Mutter Ruthilde, einer renommierten Sopranistin und Gesangspädagogin, hat er die musikalische Begabung geerbt. Die Liebe zur Natur und eine unzähmbare Leidenschaft für Poesie stammen vom Vater, der beruflich den Wert von Bauernhöfen taxierte.

Und auch jene Charaktermerkmale, zu denen Christian Boesch sich gern bekennt: Ernsthaftigkeit und Fleiß. Mit deren Hilfe ist es ihm gelungen, in sei-

CHILE

Einwohner
18,2 Millionen

BIP pro Kopf*
24 537 \$
(Deutschland: 50 425 \$)

Lebenserwartung
79 Jahre

Indigene
11,1% (Mapuche: 9,1%)

Ausländer
2,7%



*Internationale Dollar; Kaufkraftbereinigt



— **Der Auswanderer**
Der 77-jährige Christian Boesch war ein international gefeierter Bariton, bevor er Bauer wurde – und eine Musikschule gründete. Er benannte sie nach seiner wichtigsten Rolle: dem Vogelfänger Papageno aus der »Zauberflöte«

er 45 Jahre alt, Vater von fünf Kindern, das älteste 15. „Meine Frau Inge fühlte sich nicht mehr fit genug für einen Neuanfang“, erklärt er. Sie haben sich in Freundschaft getrennt.

Das zweite Leben

„Wir fühlen uns hier nur als Paradies-Verwalter. Niemand kann diese Schönheit besitzen“, erklärt Christian Boesch und legt seiner Frau Henrike liebevoll die schwere Hand auf die Schulter. Von der Gartenterrasse aus können sie ihr grünes Reich überblicken. Zu ihren Füßen liegt der Rasen wie ein duftender Teppich, durchsetzt mit Rhododendron-Sträuchern in Lila, Weiß und Rot. 1987 haben sie den Bauplatz abgesteckt.

Ihre gemeinsamen Kinder, Michael und Marie, inzwischen 21 und 19 Jahre alt, sind schon aus dem Haus. Sie studieren in der Hauptstadt Santiago, der Sohn Wirtschaft, die Tochter Tiermedizin. Henrike Boesch, eine schöne Frau mit sanften braunen Augen und Lach-

»Mein Bagger gibt mir ein Lebensgefühl, das für andere unvorstellbar ist: Mit einem Tag Arbeit kann ich die Welt verändern«

CHRISTIAN BOESCH



fältchen, ist Kinderärztin und um eine Generation jünger als der Mann, dem sie 1996 bedingungslos an das andere Ende der Welt gefolgt ist. „Der Christian“, sagt sie, „wäre auch ohne mich gegangen. Er hat enorm viel Energie und einen sehr starken Willen.“

Aber sie weiß auch: Ohne ihre Übersicht wäre seither wohl so manches aus der Bahn geraten. Denn Christian Boesch hat noch eine weitere Leidenschaft entwickelt, seine größte.

2004 gründete er in Villarrica eine mobile Musikschule. Und benannte sie nach jenem Vogelfänger, den er einst als Kämpfer für die Menschenwürde definiert hatte.

So hat Papageno schließlich seinen Boesch in Chile eingeholt.

DIESE JÜNGSTE Wendung in seinem Leben war ausnahmsweise nicht von langer Hand geplant. Dennoch scheint sie in Boeschs Rückblick fast zwingend – was wohl auch damit zu tun haben mag, dass Menschen, die häufig auf Bühnen



Kultur

Kinder der Huitag-Schule warten auf eine Konzertprobe. Vor einigen Jahren konnte Christian Boesch den Abriss ihrer Zwergschule verhindern. Jetzt sorgt er dafür, dass ihr bald ein Mapuche-Kulturzentrum an die Seite gestellt wird



gestanden haben, ihr Leben gern anhand ausgewählter Szenen resümieren.

Demnach nahm das Chile-Leben von Christian Boesch einen neuen Lauf, als Michael und Marie auf der Deutschen Schule in Villarrica eingeschult werden sollten. Sie gilt als die beste städtische Schule in der Region. Aber so gut wie überhaupt nicht auf dem Stundenplan stand Musik.

Boesch: „Ein Paradies ohne Kultur ist kein Paradies. Meine Kinder ohne Musikunterricht? Inakzeptabel!“

In gewohnter Hemdsärmeligkeit ließ er kurzerhand zwei Musikerinnen – Violine und Cello – aus Deutschland einfliegen, um sie als Lehrerinnen für 15 Musikschüler einzusetzen. Auf seine Kosten und im Einverständnis mit Elternverein und Schulleitung.

„Als Nächstes“, erzählt Boesch, „habe ich mich gefragt, wie schlimm es wohl

erst an Araukanien Landschulen um die Musik bestellt sein musste.“

Und so habe er schließlich die Kinder der Mapuche entdeckt. *Children of a lesser God* nennt er sie, in Anlehnung an einen Filmtitel: „Gottes vergessene Kinder“.

TRAFÚN CHICO ist die wahrscheinlich kleinste Schule in ganz Chile: eine blau gestrichene Holzhütte mit Veranda, auf der sich alle zwölf Schüler bei Regen unterstellen können. Auf dem Hof laufen Hunde, Hühner und ein Truthahn unaufgeregt durcheinander. Hinter der Schule rauscht ein Wildbach.

Wie alle Schulen im ländlichen Araukanien steht Trafún Chico mutterseelenallein in der Gegend, in etwa gleicher Entfernung zu mehreren Mapuche-Familien. Jede von ihnen bewohnt ein

Familie
Christian Boesch und seine Frau Henrike haben Besuch von ihren Kindern Marie und Michael. Die beiden studieren in der 700 Kilometer entfernten Hauptstadt Santiago

Stück Land, das sie – oftmals nur sehr schlecht – ernährt.

Von Villarrica sind es 75 Kilometer. Bei gutem Wetter braucht Boesch mit seinem alten Jeep zwei Stunden, bei Regen deutlich länger. Zehntausende holperige Kilometer hat er schon zurückgelegt, um Trafún Chico und Dutzende andere Landschulen zu besuchen: Fenster in die Welt der Mapuche, von der er anfangs nur wenig wusste.

Bürger zweiter Klasse

Mapuche bedeutet „Menschen der Erde“. Einst erstreckten sich ihre Stammesgebiete vom Río Choapa, einem 200 Kilometer nördlich von Santiago gelegenen Fluss, gut 1300 Kilometer nach Süden. Weder die Inka noch die Konquistadoren konnten die Mapuche bezwingen, erst die Remington-Büchsen der chilenisch-argentinischen Neuzeit.

Pacificación, Befriedung, lautet die offizielle Bezeichnung für dieses blutige Kapitel, das 1883 mit der Internierung der Überlebenden in Reservaten endete. Mehr als 90 Prozent der annexierten Territorien verschenkte oder verkaufte der Staat an Kolonisten. Die meisten der Einwanderer Araukanians kamen aus Deutschland und der Schweiz.

Heute lebt knapp die Hälfte der rund eine Million chilenischen Mapuche in Städten, wo sie zu den Ärmsten zählen. Die in Araukanien Verbliebenen fordern ihr Land zurück. Der Staat erkennt ihre Ansprüche zwar zum Teil an. Nur in der Praxis geht es mit der Landrückgabe kaum voran. Weil *latifundistas* sich dagegenstemmen.

Die meisten Großgrundbesitzer denken mit Wehmut zurück an die Militärdiktatur von General Pinochet. Dessen Mapuche-Politik mündete in den einfachen Satz: „Es gibt keine Ureinwohner, wir alle sind Chilenen.“

Einige der Mapuche verleihen ihren Forderungen mit Gewalt Nachdruck. Bevorzugte Waffen sind Streichhölzer – zum Abfackeln von Farmen, Lastwagen, Bussen, manchmal auch Kirchen.

Auch Christian Boesch bekam den Unfrieden zu spüren: In den Anfangsjahren fand er immer wieder die Fenster seiner „Tusculum“ genannten Lieblingshütte eingeschlagen. Hierher zog sich der „junge“ Landwirt zurück, um nachzudenken – schon bald auch über die Frage, was falsch läuft im Paradies.

ALS BOESCH an diesem Morgen in Trafún Chico ankommt, parkt dort bereits ein Wagen der mobilen Musikschule Papageno. Von drinnen erklingen Geigentöne und Kindergesang. Aus der Tür

tritt ein Mann mit Brille, blauem Pullover und grobem Schuhwerk: Mario Jorge Neihual Calfa, Direktor und einziger Lehrer von Trafún Chico. Und ein *lonko*, ein Häuptling der Mapuche.

Die Männer umarmen sich herzlich. Für den Schulleiter ist Boesch längst „Don Christian“.

Der Anfang ihrer Beziehung sei ziemlich schwierig gewesen, gesteht Boesch: „Don Mario traute mir keinen Zentimeter weit über den Weg.“

Wie sollte er auch? Da tauchte ein Fremder auf, wie ein Weihnachtsmann im Geländewagen, und versprach lauter

Geschenke: Seine Organisation sei gewillt, in der staatlichen Grundschule von Trafún Chico kostenlos Musik zu unterrichten. Zweimal pro Woche würden zwei Lehrer kommen, um Don Marios Klasse sowohl Gesang als auch Violinspiel zu lehren. Jedes Kind würde ein solches Instrument gratis erhalten.

VIOLINSPIEL? In Trafún Chico kannte man allenfalls die Andenflöte Quena. Und überhaupt: Was mochte dahinterstecken, wenn ein Weißer einem Mapuche-Kind ein Instrument schenken will, das mehr kostet, als der Vater des Kindes in einem Monat verdient?

Das ist fünf Jahre her. Inzwischen hat Don Mario sich selbst das Gitarrespielen beigebracht. Um seine Schüler begleiten zu können, statt nur steif dazusitzen, wenn *las dos Carolinas* den Klassenraum in ein Musikzimmer verzaubern.

„Die beiden Carolinas“ sind zwei von 18 Lehrerinnen und Lehrern, die an 61 Landschulen 1400 Kinder unterrichten. Papagenitos – kleine Papagenos – nennt Boesch die Musikschüler.

Es ist kühl in Trafún Chico. Im Holzofen brennt ein Feuer, die Schüler behalten ihre Mäntel trotzdem an. Im Halbkreis sitzend, singen sie in der Mapuche-Sprache Mapudungun das Lied *Inche müna poyen, fei ta chi mapu meu*: „Ich liebe diese Erde sehr.“

„Was wollen wir jetzt spielen?“, fragt Carolina Nr. 1 danach und hebt schon ihre Geige. „La Cucaracha“, kommt es aus dem Mund von Angel Cayuñir Reinaluel. Sieben Jahre alt, der Klassenkleinsten. Seine Violine hat er erst seit wenigen Wochen, es fällt ihm schwer, mitzuhalten. Vor allem mit den beiden zwölfjährigen Mädchen, einer Cellistin und einer Geigerin, beide ziemlich geübt im Umgang mit ihrem Instrument.

»Den Mapuche ist früher vom *weißen Mann* nur Schlechtes widerfahren. Dass sie mir vertrauen, berührt mich zutiefst«

CHRISTIAN BOESCH



In Araukanien konnte es freilich nicht darum gehen, die Schönheit von Opern zu vermitteln. Aber wäre es nicht möglich, Kindern über Musik Zugang zu einer akzeptablen Zukunft zu verschaffen?

Sein Credo fasst Christian Boesch in Worte von Dostojewski: „In jeder Kreatur spiegelt sich ein Funken Gottes wider.“ Und interpretiert das so: „Jedes Kind hat Talent. Nicht unbedingt fürs Musizieren. Aber der Umgang mit Musik hilft, die jeweilige Begabung zu erkennen und zu entwickeln.“

Schuldirektor Don Mario nickt. So viel Gutes sei durch die Musik entstanden. „Unsere Kinder schämen sich nicht mehr für ihre Herkunft. Ich sehe das bei jenen, die es aufs Gymnasium schaffen. Sie haben sogar ein besseres Selbstwertgefühl als weiße Stadtkinder, die kein Instrument spielen.“ Und „wie durch ein Wunder“ hätten sich die Leistungen in allen anderen Fächern verbessert. Weil die Kinder das Zuhören erlernen. Und Konzentration.

Boesch sieht in den Papagenitos bereits die Bürger eines besseren Chile. Denn sie alle seien hochbegabt für Harmonie. „Das Wichtigste sind jene zehn Sekunden des sich aufeinander Abstimmens, bevor es mit der Musik losgehen kann“, doziert er mit Blick auf den kleinen Angel. „Ohne diese sinnliche Kontaktaufnahme mit den anderen kann nur Dissonanz entstehen. Und genauso funktioniert auch die Gesellschaft.“

SOZIALER WANDEL mag zwar nicht das anfängliche Ziel des Musikunterrichts gewesen sein, ist aber dessen logische Folge. „Über jeden Papagenito erreichen wir 20 bis 30 Erwachsene“, rechnet Boesch, der alle 300 Landschulen Araukaniens für das mobile Musikschulprojekt gewinnen will. Und damit die Herzen von rund 180 000 Erwachsenen. „Viele von ihnen fühlen sich ausgeschlossen. Erleben sie aber, wie ihre Kinder auf unseren Konzerten umjubelt werden von so wichtigen Männern wie einem Bürgermeister, dann steigen selbst den härtesten Mapuche Tränen in die Augen.“

Auf diese Weise gewinnt Boesch nicht nur die Herzen der Mapuche – sondern



— **Jahreskonzert**
Über 1000 Papagenitos, kleine Papagenos, musizieren gemeinsam in der Sporthalle von Villarrica. Nicht nur für ihre Eltern und Lehrer, sondern auch für Politiker und Sponsoren. Denn mittlerweile ist ihre mobile Musikschule in ganz Chile bekannt

Weltbürger

Einer von 7,7 Milliarden



2 — FRAGEBOGEN

Christian Boesch,
77 Jahre,
Calafquén, Chile

Einkommen
„ausreichend“

Mitbewohner
Frau, zwei Kinder

Ausbildungsdauer
20 Jahre

Traum-Anschaffung
ein neuer Bagger

Arztrechnung
zahlt teils die Krankenkasse

Weg zum Arzt
eine Armlänge

Weiteste Reise
sehr oft sehr weit

Wofür sind Sie dankbar?

Für sieben gesunde Kinder und dafür, dass ich mein Leben lang das machen konnte, was mir wirklich Freude bereitet.

Was bezeichnen Sie als Heimat?

Der Platz, an dem man mich braucht. Jeden Morgen erwarte ich ungeduldig, dass ich mein Musikprojekt fortsetzen kann. Denn noch würde es ohne mich nicht funktionieren.

Auf welchen Aspekt von Heimat können Sie nicht verzichten?

Die deutsche Sprache: ihre Musik, Literatur und Poesie. In sie bin ich glücklich verliebt. Und solange ich hören und sehen kann, zelebriere ich sie. Egal, wo ich bin.

Halten Sie sich für einen guten Freund?

Ja, aber das Wort wird oft zu leichtfertig verwendet. Ich habe vielleicht vier oder fünf Menschen, wo es passt. Weil wir über eine gemeinsame Vergangenheit im Denken verfügen und vieles im Gleichklang erlebt haben.

Was haben Sie zuletzt geschenkt bekommen?

Meine Papagenitos haben ein spanisches Volkslied auf mich umgemodelt. Das hat mich sehr berührt.

Was war das größte Glück Ihrer Kindheit?

Mein Hund Rex! Ich bin Jahrgang 1941, ich wuchs in schwierigen Zeiten auf. Als ich so gerade anfing zu denken, kümmerte ich mich um ein herrenloses Hundebaby. Rex wurde quasi mein Ansprechpartner.

Was sollen Ihre Kinder so machen wie Sie selbst?

Ihrer Begabung vertrauen. Und nicht aufgeben, sondern lieber sagen: Ich kann das, und wenn ich's noch nicht kann, kann ich's lernen.

Wenn Sie einem Kind nur einen Ratschlag für sein Leben geben können – welcher könnte es sein?

Steige nie auf einen drauf, der am Boden liegt.

Haben Sie eine liebste Erinnerung?

Als 19-Jähriger bin ich mit einem kleinen roten Puch 500 bis nach Indien gefahren. Dort habe ich ein halbes Jahr lang auf den Spuren von Hermann Hesses „Siddharta“ meinen Weg gesucht.

Was war Ihr bisher bestes Lebensjahr?

Die wichtigste Zeit in meinem Leben ist jetzt. Was von Christian Boesch bleibt, sind nicht die Erfolge an der Met oder bei den Salzburger Festspielen, sondern es ist das, was er jetzt macht. Wenn überhaupt. Das ist dieser faustische Gedanke: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn.“

Woran erkennt man echte Liebe?

Wenn eine Frau dich lieb hat und bei dir bleibt, obwohl ganz klar dein Abbau begonnen hat.

Wenn Sie die Macht hätten: Was würden Sie allen anderen Menschen befehlen?

Sich Zeit zu lassen.

Wovon haben Sie sich befreit?

Von meinem beißenden Ehrgeiz. Das ist mir aber nicht ganz gelungen.

Was kommt nach dem Tod?

Nichts fasziniert mich so sehr wie die Welt, deshalb gefällt mir die Philosophie der Wiedergeburt. Und dass sich in der nächsten Form widerspiegelt, wie man gelebt hat.

auch das Engagement von Unterstützern. Darunter die reichsten Familien Chiles. Wollen sie etwas zurückgeben? Die gesellschaftliche Harmonie fördern? Oder sich Ruhe erkaufen? Solche Fragen erörtert Boesch nicht. So wenig wie Politik.

Für ihn zählt, dass Neues entsteht, immer Größeres. Wie das geplante Mapuche-Kulturzentrum zur Pflege indigener Kultur. Boesch hat einen Standort mit hoher Symbolkraft gewählt: das Gelände der Huitag-Schule. Vor vier Jahren wollten die Behörden Huitag abreißen lassen. Der Aufwand lohne sich nicht mehr, schließlich würden nur noch 17 Mapuche unterrichtet.

Mithilfe der Eltern organisierte Don Christian den Widerstand. Und als das Abreißkommando eintraf, stieß es auf einen musikalischen Schutzwall: 17 mit Gitarren, Geigen, Flöten bewaffnete Papagenitos, die in harmonischer Notwehr aufspielten. Da beschloss die Obrigkeit, Huitag weiterleben zu lassen.

Eine Million Dollar darf das Kulturzentrum kosten, aufgebracht von einem chilenischen Sponsor.

Für einen Teil der Aktivitäten der Musikschule kommt die Liechtensteiner Hilti Foundation auf: Aus- und Fortbildung der Pädagogen, Studienstipendien für Hochbegabte, ein Kammerorchester aus Lehrern und Meisterschülern.

EIN TITANISCHES Geschehen belebt an diesem Nachmittag das sonst stets ruhige Ufer des Lago Calafquén. Boesch und fünf seiner Arbeiter ziehen, schieben, schleppen das „Tusculum“ vom Hügel hinab zum Wasser.

Zentimeter um Zentimeter geht es vorwärts, manchmal muss ein Ochsengespann helfen. Mehr als drei Tonnen wiegt die entwurzelte Hütte.

„Ich brauche eine Küche für das Musikcamp“, erklärt Boesch. Das Ferienzeltlager für Papagenitos findet – seit 2005 – in jedem Sommer auf dem zur Boesch-Farm gehörenden Seeufer statt. Jetzt soll es vergrößert werden.

Auf dass noch mehr Schüler gratis Musikferien mit Sport und Lagerfeuerromantik machen können.

Für die Küche ließe sich sicherlich mit weniger Aufwand etwas Passendes im Baumarkt von Villarrica finden. Aber Boesch denkt da anders. Ist es nicht viel schöner, den einstigen Schauplatz von Vandalismus und existenziellem Grübeln zukünftig zum Wohl der Papagenitos zu nutzen?

Nach Stunden der Schinderei steht die Hütte auf einem Gerüst aus Baumstämmen, an deren Seiten leere Fässer befestigt sind – als „Schwimmer“. Denn die Hütte soll das ein paar Hundert Meter weiter östlich gelegene Lager auf dem Wasserweg erreichen.

Mit letzter Kraft schieben die Arbeiter das riesige Floß in den See. Boesch begleitet den Stapellauf in einem gelben Kajak, ruft schon wie im Triumph: „Sie schwimmt!“ – als die Physik dem Unternehmen doch noch ein „Titanic“-Los beschert.

Zum Glück ist der Calafquén an dieser Stelle flach, und die sinkende Hütte

setzt früh auf. „Morgen packen wir das“, prophezeit Boesch.

Nicht lange reden, machen!



— Ferien

Beim Frühstück am Ufer des Lago Calafquén planen die Kinder, ihre Musiklehrer und Schulleiter Christian Boesch den Tag. Die jungen Mapuche haben auf dem Hof der Boeschs ein Sommercamp aufgeschlagen

— **Vermächtnis**
Die Opernerfolge?
Unwichtig im
Vergleich zu denen
der Musikschule.
Christian Boesch
möchte, dass
diese sein Leben
überdauern



Seiner Frau rauben solche Einsätze mitunter den Atem. „Ich würde lieber alles in Ruhe erledigen, eines nach dem anderen“, sagt Henrike, die dem Schauspiel in Begleitung dreier Haushunde beiwohnt. „Aber Christian erträgt keinen Stillstand.“

Noch besitzt Papageno Boesch die Energie eines Mittzwanzigers, für den das Leben erst begonnen hat. Dabei hat er bereits durch sein zweites Leben. Und die Zeit drängt. „Ich möchte, dass etwas bleibt“, sagt Boesch. „Es darf nicht alles umsonst gewesen sein!“

Er hofft darauf, dass Michael und Marie, seine „chilenischen Kinder“, eines Tages den Hof und die Schulleitung übernehmen. Für Henrike hat er mit einem zweiten Haus vorgesorgt.

Seiner Angst vor geistigem Abbau begegnet Christian Boesch mit der vom Vater geerbten alten Leidenschaft: Jeden Tag lernt er ein Gedicht, meist aus dem Repertoire seiner Lieblingspoeten Rilke, Hesse, Storm und Kästner. Hunderte von Strophen kann er auf Anhieb rezitieren.

COMO SIEMPRE“, ruft die Bassitonstimme in einem Spanisch, das noch immer ein wenig nach Österreich klingt: „Wie stets beginnen die Papagenitos ihr Jahreskonzert mit Beethovens ‚Ode an die Freude‘!“

Seine Arme erhoben, an seinem Hals baumelnd die alte Panflöte aus Salzburger Tagen, gibt der Papageno den 1211 Musikern in der Turnhalle von Villarrica den Einsatz.

Wer ein feines Gehör besitzt, kann aus der tausendfachen „Freude schöner Götterfunken“ vielleicht die Querflöte von Sebastián Muñoz Barros heraushören. Und das Akkordeon von Aylyn Milarrewe Carvones Venegas.

Sebastián ist der Sohn eines weißen Gendarmen, der aus Chiles Hauptstadt Santiago nach Villarrica gezogen ist – wegen der besseren Luft. Selbstbewusst träumt der zwölfjährige Junge von einer Karriere als Flötist in einem Super-Orchester.

Die zehnjährige Aylyn ist die Tochter eines Mapuche-Bauern und lebt in

einem Rebellengebiet zu Füßen der Kordilleren. Ihr kommen die Worte nur tröpfchenweise über die Lippen.

Warum sie Akkordeon spielt? „*Me gusta su sonido*“, antwortet sie leise: „Mir gefällt sein Klang.“

Zwei Kinder, geformt von Lebensumständen, die sich gegenseitig ausschließen drohen. Und dennoch: Beim Jahreskonzert der Papagenitos harmonieren Sebastián und Aylyn perfekt. ☺



GEO-Autor **MICHAEL STÜHRENBERG**

(l.) und Fotograf **CHRISTOPHER PILLITZ** haben auch schon gemeinsam über das musikalische Erbe der Jesuiten in Bolivien berichtet (GEO Nr. 1/2005). Die Suche nach weiteren Berührungspunkten von europäischer Klassik und indigener Kultur hat sie zu Christian Boesch und den Mapuche geführt.